

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 121 (1995)
Heft: 14

Artikel: Schon wieder schlägt das Schicksal erbarmungslos zu : Gemein:
Ostern ohne Blumen
Autor: Raschle, Iwan / Biedermann, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-601419>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schon wieder schlägt das Schicksal erbarmungslos zu

Gemein: Ostern ohne Blumen

VON IWAN RASCHLE MIT ILLUSTRATIONEN VON CHRISTOPH BIEDERMANN

Kaum zu glauben, perfid und skandalös: Wir werden das Osterfest ohne Blumen feiern müssen. Das steht definitiv fest, geschätzter Kollege Blumenspender, Sie brauchen sich also nicht zu überlegen, welche Art von Grünzeug Sie Ihrer Frau schenken sollten, damit Sie über Ostern ungestört fernsehen können. Auch Sie, verehrte Leserin, brauchen sich keine Mühe zu geben, die Vergesslichkeit und Nachlässigkeit Ihres Angetrauten und vielleicht bald Geschiedenen – es wird ja viel mehr geschieden als geheiratet hierzulande, aber das nur nebenbei – zu übersehen. Am nächsten Ostersonntag wird er es nicht vergessen haben, selbst wenn er noch nie daran gedacht hat, Ihnen etwas Hübsches zu schenken. Diesmal ist er absolut unschuldig, grosses Männerehrenwort!

Da geben Sie als moderne Frau natürlich nichts drauf, das leuchtet ein, es ist aber wirklich so: Ihr Mann kann die österliche Blumenspende unmöglich vergessen. Weil es gar keine Blumen zu kaufen geben wird, vielleicht schon morgen nicht mehr, und weil es geradezu einem Mord, versuchtem Totschlag bzw. versuchter fahrlä-

siger Tötung gleichkäme, beschenke Sie dieser Tage ein edler Herr mit sogenannt frischen Schnittblumen.

Apropos Mord und Totschlag

Fragen Sie mal einen Richter, inwiefern sich Mord, Totschlag und fahrlässige Tötung unterscheiden und warum es verschiedene Strafmassnahmen gibt für eine Tat mit derselben Folge – einem über den Jordan spediten Menschen eben.

Vergessen Sie's. Fragen Sie besser nicht. Ersparen Sie sich die Enttäuschung. Die Richter machen ohnehin, was sie wollen. Auf sie ist ebensowenig Verlass wie auf andere vom Volk gewählte Personen des öffentlichen Lebens, nur bleiben die Hüter des Gesetzes im Gegensatz zu den Politikern schön im Hintergrund, werden also ständig und trotz haarsträubender Urteile wiedergewählt, obwohl sie längst auf den Schrotthaufen der Rechtsprechung gehörten.

Wenn Sie unbedingt nachdenken wollen, bietet sich eine andere Frage an: Wieso gibt es überhaupt Schnittblumen? Ist das nicht beinahe ebenso schlimm wie Tier-

quälerei, wenn Tulpen, Rosen und Chrysanthemen zu reinen Verbrauchszwecken gezüchtet werden, wenn sie, kaum haben sie ihren Hals dem güldnen Sonnenlicht entgegengereckt, plötzlich geköpft, in die Vase gestellt und drei Tage später dem Kompost zugeführt oder – und noch schlimmer – verbrannt werden?

Wir brauchen es nicht mit Hermann Hesses Goldmund zu halten und wollen auch nicht sentimental werden, müssen aber doch eingestehen, dass an dieser Blumenschneiderei etwas faul ist. Sind Blumenspenden nicht meistens Kompensationsgeschäfte? Schenken wir nicht oft Blumen, weil wir gar nicht anders können, wenn wir bei Freunden eingeladen sind, die nicht unsere sind und von denen wir eigentlich auch nicht zum gemeinsamen Essen und Schweigen herbestellt werden wollen, zu

denen wir aber gehen, weil es so etwas gibt wie einen Ehrenkodex für anständige Leute und demzufolge auch eine Schenkungspflicht? Da drängen sich Blumen natürlich auf, denn das mit den Plüschgarfields haut nicht bei allen hin – nicht jede fährt schliesslich einen Golf, und die Mantafahrer sind bekanntlich vom Aussterben bedroht –, ausserdem lassen sich mit Gummibärchen nur gerade Kinder aus dem Busch klopfen, und auch das stimmt nur, sofern es sich nicht um die Zöglinge eines Zahnarztes handelt und solange die Kleinen nicht auf Kriegsfuss stehen mit Haribo-Gottschalk.

Wie auch immer: Das mit dem Schnittblumenschenken ist vorbei. Weil das Einweggrünzeug, wir haben das letzte Woche der Presse entnommen (und daraus gelesen): Die Schweiz braucht gar kein

neues Nachrichtenmagazin, weil wichtige Neuigkeiten – die Facts also – werden auch so gedruckt und von einer Mehrheit übersehen), das Einweggrünzeug also wird demnächst vom Bundesamt für das Gesundheitswesen verboten werden.

Jawohl, verboten. Zu schädlich sind die Freudenspender,

zu tödlich, im Extremfall zumindest, sagen die vom World Wildlife Fund (WWF) – die schützen jetzt offenbar auch Menschen –, und das haben die Zeitungen geschrieben: «Bei der bronze- und lilafarbenen Chrysantheme wurden Pestizidrückstände von über 1000 Mikrogramm gemessen. Bei einer Nelke, einer Rose und einer Anemone lagen die Rückstände zwischen 120 und 160 Mikrogramm

(...). Schäden wie Krebserkrankungen, Veränderungen der Erbanlagen und Schädigungen von Embryonen seien zu befürchten.»

Na bitte, da haben wir's: Jetzt ist selbst den Blumen nicht mehr zu zu trauen. Stellen Sie sich vor, Sie erhielten einen Strauss wunderschöner Rosen und erkrankten hernach an Krebs. Grauslig, nicht? Da erginge es Ihnen noch schlimmer als jenem armen Kerl, der letzte Woche Zigaretten holen wollte, in die Schublade des Automaten griff und von einer Vogelspinne gebissen wurde. Doch, das ist wahr und stand nicht bloss im helvetischen Kanonenblatt. Der *Blick* hat nur ein bisschen dicker aufgetragen als die andere: Die Spinne sei nach dem beinahe tödlichen Biss von der Feuerwehr hingerichtet worden, wussten die Blutundbodenreporter, während in den anderen



Zeitungen lediglich davon die Rede war, die Spinne sei nach der Verzweiflungstat in einer Pfütze verchieden.

Hingerichtet oder nicht, tragisch ist die Geschichte auf jeden Fall, und zwar für den Gebissenen wie für die Spinne. Stellen Sie sich das doch einmal vor: Da gehen Sie nichtsahnend Zigaretten holen, durchaus wissend, dass Rauchen die Gesundheit schädigen kann und dass man damit aufhören sollte, ja vielleicht wollen Sie die Zigaretten gar nicht zum Eigengebrauch holen, sondern für einen Freund – einem solchen kann man das Gesunde ja nicht vorschreiben –, Sie stehen also vor einem blechernen Tabakverkäufer, ziehen eine Schublade raus, wollen das bereits bezahlte Zigarettenpaket herausklauben – und da, plötzlich, durchzuckt sie ein fürchterlicher Schmerz, an Ihrer Hand bau-

melt eine 16 Zentimeter grosse, 125 Gramm schwere Vogelspinne, und sie sinken zu Boden, lebensgefährlich verletzt, ohne auch nur eine Zigarette geraucht zu haben. So was kommt normalerweise nur im Kino vor, nun aber hat sich die Geschichte, vom Mann, der nur schnell Zigaretten holen wollte, tatsächlich ereignet. Schlimm!

Für die Vogelspinne ist das Ganze natürlich ungleich tragischer, selbst wenn sie nicht von einer Notfallequipe der Feuerwehr, der sogenannten Spinnenwehr, in einem zehnstündigen Kampf und unter Einsatz von vier grossen Spezialfahrzeugen erledigt worden ist, sondern kläglich in einer Regenpfütze verendete. Tot ist sie so oder so, und das ist

vor allem deshalb schlimm, weil die Vogelspinnen nicht so zahlreich vorhanden sind wie beispielsweise Königspudeln, die ihrerseits aber häufiger Opfer von Scheidungsprozessen werden (Pudel Huber), was auch nicht gerade lustig ist, und vor allem nicht artgerecht.

Vogelspinnen sind seltene Tiere, und wir sollten nicht

allzulaut darüber triumphieren, dass dieses böse Ding nun nicht mehr unter uns weilt, denn Spinnen fressen beispielsweise Flie-

gen, und wenn es keine Vogelspinnen mehr gibt, werden uns der-einst die Fliegen zu Tode plagen.

Die Natur schlägt gnadenlos zurück. Der Spinnenbiss und die blumenlosen Ostern oder auch die Killerraben – von ihnen war in diesem Blatt vor zwei Wochen die Rede, bloss hat das natürlich niemand geglaubt –, all diese Erscheinungen bilden nur die Spitze eines Eisberges, der offenbar ein Opfer der globalen Erwärmung geworden ist und dessen Schmelzwasser einiges Unheil über uns bringen wird.

Kommen Sie jetzt bloss nicht mit dem Wertewandel, Leser! Das ist abgedroschen und verfängt schon lange nicht mehr. Werte mögen zwar wandelbar sein, irgendwann aber ist Schluss. Sollten Sie sich morgen zur Frau umbauen lassen, werden Sie das nur mit Mühe ungeschehen machen können. Es gibt Wandlungen, die haben definitiven Charakter und vielleicht auch einen ebensolchen Wert, aber nur vielleicht, jedenfalls setzt uns die Natur immer wieder neue Grenzen. Oder glauben Sie, eine Vogelspinne verirrt sich einfach

so in einen Zigarettenautomaten? Das ist doch Unsinn. Vogelspinnen rauchen nicht, gehen also auch nicht Zigaretten holen und können sich demnach nicht grundlos in einem Automaten einschliessen. Eine höhere Macht ist hier im Spiel, der Herrgott vielleicht, wenn es ihn gibt, oder aber die Anti-tabakbewegung, die sich nun wohl endgültig der weltweiten Fundamentalistenfront angeschlossen hat und am erwähnten Automaten ein Exempel statuieren wollte. Damit wir Raucher endlich klein beigeben. Auf dass der Krebs besiegt werde, was natürlich ein Trugschluss ist, denn anstelle der

Zigaretten stehen nun bereits die Blumen in Gevatters Diensten, und morgen werden es wahrscheinlich die Brote sein, Kernseifen, Gesundheitsbücher oder Futons – schädlich ist mittlerweile ja fast alles, irgendwie, vor allem, wenn es im Übermass konsumiert wird, was auf die erwähnten potentiellen Krebsprodukte durchaus zutrifft.

Zugegeben, das alles kann uns egal sein, ja es muss sogar,

sonst könnten wir nämlich gleich abtreten. Weil nichts mehr möglich ist, da nicht gesund. Rauchwürste, um nur ein Beispiel zu nennen, galten schon vor fünfzehn Jahren als Krebserreger erster Güte, gegessen und verkauft werden sie aber immer noch. Wie die

Cervelats, die den Detaillisten derzeit sogar als Kanonenfutter dienen im Kampf um Marktanteile. Einen Franken für vier Cervelats – so billig kann Fleisch gar nicht sein, es sei denn, das Urprodukt sei eine Fischmehlverwertungsquelle in Nachhaltung gewesen und vom Bauer täglich missbraucht worden (honni soit qui mal y pense!).

Gesundheitsgefährdung allein reicht also nicht aus, um ein Produkt vom Markt zu verdrängen, sonst dürfte es längst keine Kleinkreditinstitute mehr geben und also auch keine Banken mehr, denn die delegieren das schmutzige Geschäft ja bloss nach unten, an ihre Tochtergesellschaften. Trotzdem aber sollen die Schnittblumen verboten werden, und das ist gut so, denn irgendwann muss der Bund irgendwo knallhart durchgreifen, ansonsten die Präventivmedizin in Frage zu stellen ist, denn mit Interviews in der *Schweizer Illustrierten* – die haben jetzt sogar einen Redaktionsarzt, von



dem sich selbst Bundesrat Stich hat untersuchen lassen (müssen?) – mit solcher populärmedizinischer Aufklärungsarbeit allein lässt sich das Volk nicht gesund machen.

Aber warum ausgerechnet die Schnittblumen und nicht der Alkohol? fragen Sie sich nun, geliebte Schnittblumenempfängerin, und Sie stellen eine berechnete Frage, denn es gäbe ja so manches zu verbieten, bevor der Rosenkonsum illegalisiert wird, nicht wahr. Das dummdreiste Politisieren etwa – auch das macht die Betroffenen irgendwie krank –, aber da müssten wir fast das ganze Parlament in die Wüste schicken oder in den Aargau, was recht eigentlich keinen Unterschied macht, und das ist natürlich unmöglich, denn Unkraut verdirbt nicht, ausserdem wächst bekanntlich nicht viel Gescheites nach in diesem Bereich. Nein, es gibt nichts Passenderes als die Schnittblumen! Sie müssen verboten werden, und zwar sofort. Später, weil schwieriger durchzusetzen, könnte dann noch ein Geranienvorbot erlassen werden, denn die richten ebenfalls einen ganz beachtlichen Schaden an in diesem Land, auch politisch.

Gewiss: Es ist gemein, wenn der Bund ausgerechnet

vor Ostern brutal durchgreift. Das vertieft, es ist abzusehen, den Graben zwischen Regierung und Volk massiv, stellt einen gewaltigen Eingriff in die Privatsphäre der Bürgerinnen und Bürger dar, verunmöglicht wahrscheinlich manche Versöhnung von zerstrittenen Eheleuten, ausserdem überwirft sich der Staat mit diesem gesundheitspolitischen Manöver endgültig mit der mächtigen Mutter Kirche, und schliesslich steht auch noch eine Reihe von Arbeitsplätzen auf dem Spiel.

Dennoch liegen die Bundesgesundheitsbeamten nicht schlecht mit ihrem Entscheid, die Schnitt-

blumen noch in der Fastenzeit zu verbieten, zumal das Osterfest mittlerweile auch in gläubigen Kreisen in Frage gestellt wird. 40 Tage lang fasten tun jedenfalls selbst die gläubigsten Gläubigen nicht mehr – auch für sie besteht der Sinn des Osterfests letztlich in einem verlängerten Wochenende mit einem oder zwei Gottesdiensten, aber das nur vielleicht, denn katholische und fischchenbeklebte Autos zieht es in diesen Tagen genauso in die Ferne wie normale Familienkutschen, da rücken selbst unsere lieben Fundis noch so gerne vom heiligen Prinzip ab, wonach die Kirche im Dorf bleiben soll.

So gesehen, ist es nicht ganz so tragisch,

das Osterfest ohne Schnittblumen feiern zu müssen, obwohl Ostern ohne farbige Blütenpracht keine

wirklichen Ostern mehr sind. Da können die mit Salmonellen verseuchten Eier (auch so eine Laune der Natur) noch so bunt sein und die kirchlichen Zeremonien noch so weihrauchgeschwängert – ohne Blumen verliert dieses Fest einfach an Pracht und Würde, was der Kirche wohl manch einen zusätzlichen Austritt beschern wird, zumal gerade unter den Katholiken viele Kirchenbesucher zu finden sind, die im ehrwürdigen Festtagsbrimborium der Kirche eine Art Openerersatz sehen. Kulturell, das ist ernst gemeint, wird bei den Katholiken eben noch etwas geboten. Das entschuldigt die weltfremden Herren zwar in keiner Weise, ist aber Grund genug, ab und zu ein Gotteshaus zu betreten.

Das Bundesamt für Gesundheitswesen sieht das natürlich anders. Von der präventivmedizinischen Warte aus betrachtet, ist es für den Bund «äusserst sinnvoll»,

auf das Osterfest zu verzichten, wengleich er das Fasten an und für sich begrüssen würde, praktizierte es das Volk ernsthaft. Angesichts der nicht sonderlich zur Enthaltsamkeit neigenden Bevölkerung erscheint es den Experten indes an der Zeit, den Schein nicht mehr länger zu wahren und mit dieser Tradition zu brechen – zumindest indirekt, via Schnittblumenverbot, denn das Verbot eines kirchlichen Brauches lässt sich politisch nicht ganz so einfach durchsetzen.

Schuld an dieser einschneidenden Massnahme sind wir selbst. Wir haben wie immer masslos übertrieben. An Ostern wird nach Ansicht der Puritaner ganz einfach zu viel und zu gut gegessen, werden zu viele Flaschen leergemacht, Zigarren geraucht und Tannzweige verbrannt, was für Passivraucher ebenfalls schädlich sein soll, kurzum: Das Osterfest an sich ist mit Sicherheit ebenfalls krebserregend.

Nicht im Sinne der Gesundheitsfanatiker sind freilich

auch die Folgen des Schnittblumenverbotes, dagegen aber lässt sich nichts unternehmen, weil sich das Schweizervolk immer noch frei bewegen darf und weil Auslandsreisen (noch) nicht verboten sind. So werden nächste Woche wohl Hunderttausende von Schweizerinnen und Schweizern mit ihrem Auto auf die Insel Mainau fahren, um dort das zu tun, wozu sie zu Hause offenbar nicht fähig sind: sich am blossen Anblick von Blumen zu erfreuen. Wengleich dieses österliche Gekarre umweltpolitisch blödsinnig ist – wo aber sind in unserem Land denn noch richtige Blumen anzuschauen? –, haben die Bundesbeamten dem Osterfest unfreiwillig eine neue Qualität verliehen: Es darf eine wirkliche Auferstehung gefeiert werden, eine neuzeitliche: diejenige der Blumen. Schön! □

